

Heinz Bude / Bernd Greiner (Hrsg.):
Westbindungen
Amerika in der Bundesrepublik
Hamburger Edition, 48 Mark

gesendet auf "HR 1, Das politische
Buch", 21. 11. 99.

längere Fassung in: Die Zeit, 5. 1. 2000,
S. 37.

Am Ende hat auch der sagemumwobene deutsche Geist seinen Frieden mit Amerika gemacht. Im Kosovo-Krieg war es zu beobachten: Die Zeiten, da die deutschen Intellektuellen der westlichen Hegemonial- und mittlerweile einzigen Supermacht der Welt die Leviten lasen, sind endgültig vorbei. Antiamerikanische Obertöne, die etwa die burschikose "Hau-Drauf-Mentalität" der Amis, ihren rüden Imperialismus oder naiven Dilettantismus geißelten, waren nirgends mehr zu vernehmen - selbst und gerade von den in die Jahre gekommenen "68ern" nicht, die lange ein zumindest gebrochenes Verhältnis zu Amerika hatten. An der Schwelle zum neuen Jahrtausend scheint Amerika endlich auf der ganzen Linie gesiegt zu haben - und Deutschland, trotz seiner Schwerpunktverlagerung nach Osten, unwiderruflich im Westen angelangt zu sein.

Dabei vergißt man leicht: Es war ein langer Weg, der nach 1945 zurückgelegt werden mußte, um die deutsche "Kulturation" in der westlichen "Zivilisation" zu verankern: jener "Zivilisation", die sie seit der Amerikanischen und Französischen Revolution so tief verachtete. Es waren, wie Bernd Greiner zeigt, ja keineswegs nur konservative Denker vom Schlage eines Heidegger, Schmitt oder Gehlen, die bis in die Nachkriegszeit hinein ihre antiwestlichen Vorbehalte unbekümmert zum Ausdruck brachten und für die Amerika nur eine Chiffre war für Barbarei, ja gar für einen neuen "Totalitarismus". Auch im "anderen Deutschland", bei liberalen und sozialistischen Intellektuellen, gab es tiefe Vorbehalte gegen die popularistische "Massendemokratie" amerikanischer Prägung. Noch in der Studentenrevolte und bis in die siebziger und achtziger Jahre hinein war es in linken Intellektuellenkreisen keine Schande, die Gleichung "USA-SA-SS" aufzumachen.

Die Geschichte der deutschen "Westbindungen" muß also für die ersten Nachkriegsjahrzehnte zugleich als eine Geschichte des deutschen Antiamerikanismus erzählt werden: Im Widerstand gegen die Entnazifizierung, gegen Re-education und Besatzungsregime lebten die Deutschen auch ein Gutteil ihrer traditionell antiamerikanischen Aversionen aus. Selbst die Mitglieder des Parlamentarischen Rates, in ihrer Mehrheit prowestlich und in dieser Eigenschaft bedachtsam von den Alliierten ausgewählt, konnten es sich nicht verkneifen, bestimmten amerikanischen, und durchaus mit Nachdruck vorgetragenen Vorschlägen die Zustimmung zu verweigern. Nachzulesen im Kapitel von Edmund Spevack über die amerikanischen Einflüsse auf das Grundgesetz.

Daß trotz des tiefen beidseitigen Mißtrauens die deutsch-amerikanischen Beziehungen sich alsbald festigten, hatte mehrere Gründe. Einer liegt in dem im Gan-

zen doch sehr umsichtigen Besatzungsregime der Amerikaner, die beispielsweise in den Entnazifizierungsverfahren gegenüber den oftmals nur oberflächlich zur Demokratie bekehrten Nazis eine erstaunliche Toleranz an den Tag legten. Dies entsprach so gar nicht dem kultivierten Klischee vom hemdsärmeligen Ami. Ein anderer Grund liegt in der beispiellosen Großzügigkeit der Amerikaner, wie sie sich vor allem im Marshallplan und während der Berlin-Blockade zeigte. Dies haben die Deutschen ihrem neuen Freund nicht vergessen.

Mehr im Verborgenen, aber deswegen nicht weniger erfolgreich wirkten die amerikanischen Starthilfen auf kulturellem und wissenschaftlichem Gebiet. In drei gründlich recherchierten Kapiteln zeichnen Alfons Söllner, Michael Schröter und Hartmut Lehmann nach, wie sehr die deutsche Politikwissenschaft, die Psychoanalyse und die Geschichtswissenschaft von der tatkräftigen amerikanischen "Erziehungshilfe" profitiert haben. Ganz besonders galt dies für die Psychoanalyse und die Politische Wissenschaft, die sich begierig den neuen westlichen Einflüssen öffneten. Die neu und als eigenständige Fakultät etablierte Politikwissenschaft kann sogar mit Fug und Recht als amerikanischer Import bezeichnet werden - oder besser als Reimport, waren es doch meist deutsch-jüdische Emigranten, die aus dem amerikanischen Exil heimkehrten und nun mit dem Pathos des Neuanfangs ihre Disziplin als "Demokratiewissenschaft" zu etablieren suchten, allen voran Ernst Fraenkel am Otto-Suhr-Institut in Berlin und Arnold Bergstraesser in Freiburg.

Der Beitrag der Psychoanalyse und der Politikwissenschaft, auch der Soziologie - man denke nur an das von Adorno und Horkheimer nach Frankfurt zurückverlegte Institut für Sozialforschung - für die "Verwestlichung" und Demokratisierung der Bundesrepublik kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Und dabei ist es nur auf den ersten Blick ein Widerspruch, daß gerade aus diesen Disziplinen die Studentenrevolte und mit ihr ein oberflächlich-aggressiver Antiamerikanismus hervorging. Wolfgang Kraushaar argumentiert in seinem Beitrag über die transatlantische Protestkultur überzeugend, daß die Studentenrevolte zwar von ihren Zielen her antiamerikanisch, in ihren Formen jedoch proamerikanisch war. Und damit wären wir bei der ganz anderen Attraktion Amerikas, die zwar auch mit Politik zu tun hat, aber vordergründig mehr mit Rock'n Roll und Coca Cola, mit Route 66 und Woodstock, kurz: Amerika als Projektionsfläche für die ungestillten Sehnsüchte nach Freiheit und Glück. Dies ist vielleicht bis heute das stärkste Argument für die anhaltende Westbindung und Amerika-Faszination der Deutschen, dem sich auch die Autoren dieses Buches, das aus dem Hamburger Institut für Sozialforschung hervorging, nicht verschließen konnten.